FUNDSTÜCKE AUS DER MEDIENGESCHICHTE

Ob Sie 'ihn' haben oder nicht, ob Sie 'sein' freundlicher Feind oder feindlicher Freund sind, ob Sie mit 'ihm' die ganze Technik zum Teufel wünschen oder dankbar jeden Abend die Pantoffeln anziehen, sich ausstrecken vor dem Guckkasten, der Ihnen zwei oder drei Stunden lang (vergessen Sie nicht abzuschalten!) Bilder in die Stube bringt, die Sie ohne diese Apparatur nie sehen würden - treten Sie ein in die phantastische Arena, die unser kulturgeschichtlicher Augenblick bereit hält, nehmen Sie den Stier bei den Hörnern oder lassen sie sich von ihm auf die Hörner nehmen: diese Bildschirmguckereien gehören Ihnen.

Warum? Sagten Sie nicht noch gestern: "Das Fernsehen geht mich nichts an. Es soll meinen Nachbarn den Feierabend stehlen, den so privaten, das köstliche Geschenk, das der Mensch sich täglich machen kann in dieser Zeit, in der man nie Zeit hat."

Oder sagten Sie nicht: "Mir genügt es, täglich den Kasten laufen zu lassen. Über das, was er bringt, brauche ich nicht von Druckerzeugnissen belehrt zu werden."

Wie könnte ein Bildschirmgucker belehren wollen? Er schreibt keine Enzyklopädie, nach deren Lektüre Sie weiser geworden sind oder noch unwissender als zuvor. Ein Bildschirmgucker ist ein harmloser Zeitgenosse. Er guckt, und wenn er genügend geguckt hat, sieht er. Gucken und sehen - das ist nicht dasselbe. Wer guckt, vertraut sich den Bildern an, die vor seinen Augen sich ablösen. Wer sieht, guckt und denkt zugleich nach über das, was es anzugucken gibt.

Aber er ist kein Hellseher. Er ist auch kein Seher.

Nur ein Fernseher.

Und das ist eine aufregende neue Möglichkeit in unserer Zeit, durch die Zimmertapete zu blicken.

Was steckt hinter der Zimmertapete? Die Welt. Welche Welt? Unsere Welt. Aber wir sind nicht so verwegen, unsere ganze Welt durch die Zimmertapete angucken zu wollen.

So weit sind wir noch nicht. Möchten Sie es können? Würde es Ihnen immer Spaß machen, die Dächer von den Häusern Ihrer Stadt, Ihres Dorfes abzudecken, wie es alte Märchen uns erzählen?

Um Gottes willen - nur das nicht, höre ich Sie stöhnen. Aber ein wenig nur, gerade so viel, daß man anderswo dabei ist, während man sich im Sessel die Pfeife stopft. Das Fernsehen zaubert das Wenige in Ihr Zimmer. Aber das Wenige ist eigentlich recht viel. Ist es gut? Ist es böse?

Ach, wir nähern uns immer rascher dem dritten Jahrtausend nach Christi Geburt. Apparaturen, die in fünfzig Jahren den Menschen so vertraut sein werden wie uns die Eisenbahn oder das Flugzeug, stehen uns heute im status nascendi, im Augenblick der Geburt, zur Verfügung.

Wir handhaben sie mit der Skepsis der im barbarischen, kriegerischen 20. Jahrhundert gereiften und gebrannten Kinder. Zugleich aber hängen wir an ihnen mit der Naivität eines Kindes, das ein Spielzeug geschenkt erhielt und nun das Abenteuer seiner vielfältigen Anwendung erleben will.

Machen wir uns nichts vor: seit den zwanziger Jahren wird das Ohr des zivilisierten oder halbzivilisierten Menschen vom Radio getroffen. Ein Sinnesorgan des Menschen ist - mit geringen, die Regel bestätigenden Ausnahmen - in die babylonische Gefangenschaft des alltäglichen Abhörens geraten, aus der heimzufinden in das gelobte Land radioloser Zeiten nicht mehr möglich sein dürfte.

In einer zukünftigen Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts wird der Rundfunk eine viel bedeutsamere Position einnehmen müssen als die Presse.

Das Fernsehen aber - uneheliches Kind des Films und des Rundfunks - könnte am Anfang des 21. Jahrhunderts Radio und Kino verdrängt haben.

Uns trennen davon nur noch etwa 40 Jahre.

In diesen vierzig Jahren aber könnte entschieden werden, wie einmal das Fernsehen aussehen wird.

Und wir dürfen sagen: "Wir sind dabei gewesen, als die Würfel fielen."

Anstrengend, nicht wahr? Eine verteufelte Zeit, in der wir leben: wir sehen zu, wie der Mensch die Erde verläßt, um in den Weltraum vorzustoßen. Wir gucken zu, wie der Mensch nicht mehr nur durch Zimmerwände redet, sondern auch Bilder durch die Tapete sendet.

Der Bildschirmgucker weiß, was der Franzose Blaise Pascal in seinen *Pensées* (Nr. 194) über den Zustand des Menschen niederschrieb. Er bestehe aus "Unbeständigkeit, Langeweile, Unruhe".

Das lebendige Bild auf dem Bildschirm eines Fernsehempfängers wirkt diesem Zustand entgegen oder nimmt ihn auf...

Zwei Sinnesorgane des Menschen werden während der Bildschirmguckerei anderen Beschäftigungen entzogen: Ohr und Auge. Die Unbeständigkeit des einzelnen wird gefördert, die Langeweile zeigt sich nur noch selten, und die Unruhe wächst mit der raschen Bildfolge. Der Bildschirmgucker sieht mehr als andere, aber er sieht begrenzt. Seine Phantasie wird angeregt, aber diese Anregung vollzieht sich in festgelegten Sektoren, auf deren Gestaltung er wenig Einfluß hat.

Wir wissen zu gut, daß der Verbraucher der gegenwärtigen Zivilisation weitgehend die Fähigkeit verloren hat, sich beeindrucken zu lassen.

(Wolfgang Paul: Tele-Visionen eines Bildschirmguckers. In: *Televisionen*. Offenbach 1958, S.7-9)